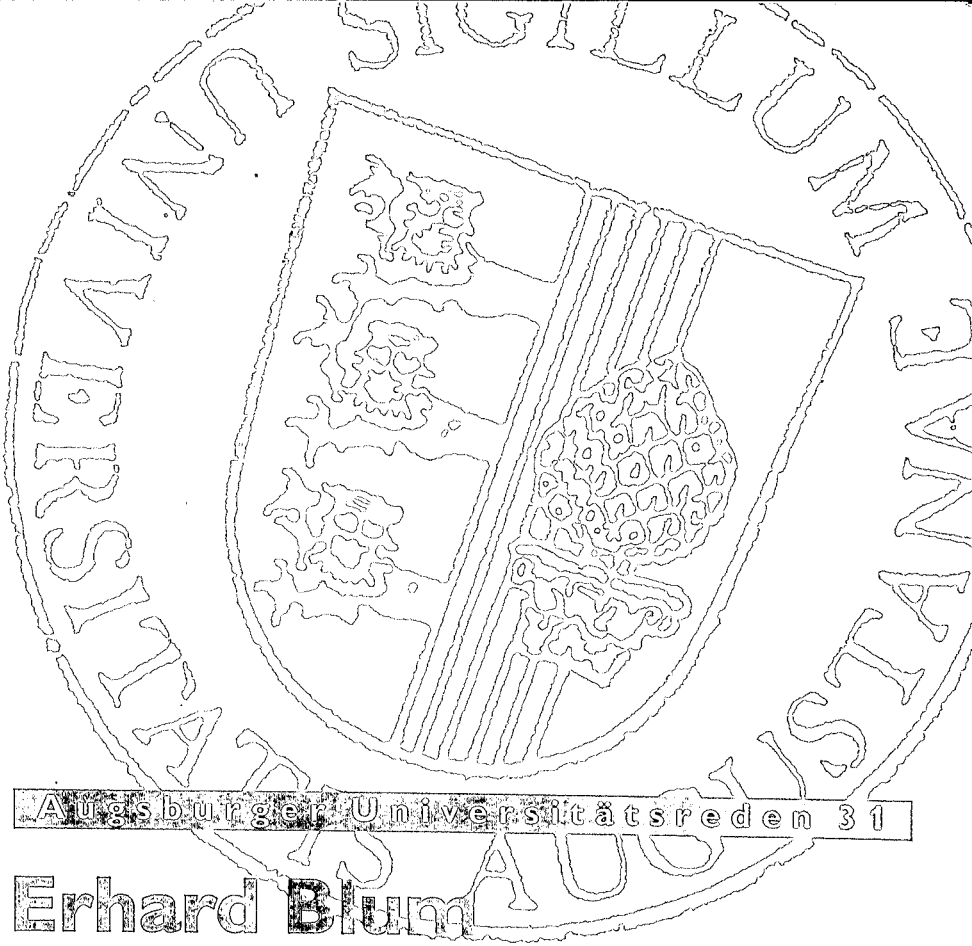

Augsburger Universitätsreden 31

Erhard Blum

Der Lehrer im Judentum

Augsburger Universitätsreden 31

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

ISSN 0939-7604

Prof. Dr. Johannes Hampel

Erhard Blum

Der Lehrer im Judentum

Vortrag und Ansprachen
zum 70. Geburtstag
von Prof. Dr. Johannes Hampel
bei einer Feierstunde
am 12. Dezember 1995

Augsburg 1997

Inhalt

Warum heute erst die Feier? S.5
Begrüßung durch den Dekan der Philosophischen Fakultät I der Universität Augsburg Prof. Dr. Helmut Altenberger

Das „Phänomen" Hampel S.9
Begrüßung durch den Pädagogischen Leiter des Bukowina-Instituts Augsburg e. V. Dr. Ortfried Kotzian

Gelebte politische Bildung.
Zwischen Aggiornamento und Zivilcourage S. 15
Von Prof. Dr. Rainer A. Roth

Der Lehrer im Judentum S.25
Von Prof. Dr. Erhard Blum

Augsburger Universitätsreden
Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg
Redaktion, Satz, Gestaltung: Pressestelle der Universität Augsburg
Druck und Herstellung: Presse-Druck- und Verlags-GmbH, Augsburg

Warum heute erst die Feier?

Begrüßung durch den Dekan der Philosophischen Fakultät I der Universität Augsburg Prof. Dr. Helmut Altenberger

Bei der Dichte der Veranstaltungen im gesellschaftlichen und universitären Leben der Stadt Augsburg war es nicht einfach, einen passenden Termin für die heutige Feier zu finden. Es bedurfte besonderer Strategien, um sie terminlich unterzubringen.

Der Urlaubsmonat August, aber überhaupt die vorlesungsfreie Zeit, kamen nicht in Frage, da wir davon ausgehen mußten, daß viele, die kommen wollten, gar nicht hier sein könnten. In die Turbulenzen des Semesterbeginns sollte keineswegs eine Feier hineingedrückt werden. und der Arbeitsbeginn in den neuen Räumlichkeiten der WISO-Fakultät aber auch andere akademische Veranstaltungen anläßlich des 25jährigen Universitätsjubiläums sorgten für volle Terminkalender. Zum Feiern braucht man aber Zeit:

Erfahrungsgemäß *hat* man nie Zeit, Zeit nimmt man sich – vor allem für einen Menschen, der einem wichtig und wertvoll ist. Daß Sie – verehrte Geburtstagsgäste – diese Überlegungen teilen, bringen Sie durch Ihr Kommen und Mitfeiern zum Ausdruck. Bukowina-Institut und Philosophische Fakultät I freuen sich sehr, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind.

Natürlich wäre eine persönliche Begrüßung jedes einzelnen von Ihnen angebracht, ich bitte aber um Verständnis, wenn ich das nicht tue, dafür aber stellvertretend einige Persönlichkeiten namentlich begrüße: Ich begrüße herzlich Herrn Stadtrat Sandner; als Vertreter der Kirche heiße ich Herrn Domkapitular Ernst Wiedemann willkommen; von den Universitätsangehörigen begrüße ich stellvertretend die Herren Prorektoren Bottke und Gessel, meinen Dekanskollegen der Kath.-Theologischen Fakultät, Herrn Prof. Kienzler, den Kanzler der Universität Augsburg, Herrn Dr. Dieter Köhler, sowie die Professorinnen und Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter quer durch die Fakultäten; wir freuen uns über das Kommen der Emeriti. Zum Geburts-

tagsfest fehlt noch der Jubilar, Herr Prof. Dr. Johannes Hampel. Ihn begrüße ich ganz besonders herzlich mit seiner Gattin zur heutigen akademischen Geburtstagsfeier.

Lieber Herr Kollege Hampel, erlauben Sie mir, daß ich auf einige wenige aber besonders auffällige Merkmale Ihres akademischen Wirkens kurz eingehe. Dabei stelle ich das, was unsere akademische Alltagsarbeit ausmacht – etwa Ihr Wirken als Dekan oder als Fakultätsmitglied in den verschiedenen Universitätsgremien bewußt zurück.

Bei meinem Stöbern in Ihrem akademischen Werdegang bin ich auf drei Merkmale gestoßen, die für Sie besonders kennzeichnend sind:

Zum einen Ihre vielfältigen Kontakte und Verbindungen zu Institutionen und Personen weit über die Universität hinaus, konnten Sie mit Geschick und Phantasie für Ihre Arbeit als Sozialkunde-Didaktiker fruchtbar machen. Der Fakultät kam es deshalb durchaus entgegen. die heutige Feier zusammen mit dem Bukowina-Institut ausrichten zu können.

Zweitens möchte ich Ihren hohen hochschuldidaktischen Anspruch in Ihren Lehrveranstaltungen erwähnen. Die Qualität Ihrer Lehre ist geprägt von persönlichem Engagement. Sie verlagerten den Lern- und Studienort oft außerhalb der Universitätsmauern im Rahmen der vielen und äußerst beliebten und sprichwörtlichen „Hampel-Exkursionen".

Als drittes Merkmal ist Ihr Engagement für die Lehrerbildung zu nennen. Sie haben die Übergangsphase von der Pädagogischen Hochschule und ihrer Integration in die Universität aktiv mitgestaltet. Ihre geistige Vorarbeit war eine wichtige Wegbereitung für die akademische Begründung der Lehrerbildung und für die Absicherung der Fachdidaktik als wissenschaftliche Disziplin.

Erlauben Sie mir, Herr Hampel, und Sie, verehrte Festgäste, zum letztgenannten Punkt eine kritische Anmerkung, die sich gegen eine aktuelle hochschulpolitische Entwicklung richtet. Ich bin sicher, daß ich damit auch ein wichtiges Anliegen unseres Jubilars, anspreche: Aus der Sicht einer Fakultät, die einen ihrer Schwerpunkte in der Lehrerbildung hat, ist es völlig unverständlich und nicht hinnehmbar, wenn von bildungspolitischer und hochschulpolitischer Seite Äußerungen gemacht werden, die auf eine Reduzierung bzw. Umwidmung von Didaktik-Lehrstühlen bzw. Didaktik-Professuren abzielen. Bei unserem Bemühen gegenzusteuern, bittet die Fakultät Sie, lieber Herr Hampel, um Ihre Unterstützung.

Ich danke dem Bukowina-Institut und seinem pädagogischen Leiter, Herrn Dr. Ortfried Kotzian, für die Kooperationsbereitschaft und für die Bereitstellung der Räume für die heutige Festveranstaltung. Zum zweiten Teil der Begrüßung gebe ich das Wort an ihn weiter.

Den „Insidern" ist bekannt, daß der Universität für die Ausrichtung solcher akademischer Festakte keine Mittel zur Verfügung stehen. Deshalb gebührt ein besonderer Dank den Personen bzw. Institutionen, die die finanziellen Voraussetzungen für die heutige Festveranstaltung gegeben haben: Es sind dies Herr Dr. Georg Simnacher, Herr Oberbürgermeister Dr. Menacher sowie Herr Maierthaler von der Kreissparkasse Augsburg.

Herzlichen Dank für die finanzielle Unterstützung.

Das „Phänomen“ Hampel

Begrüßung durch den Pädagogischen Leiter des Bukowina-Instituts Augsburg e. V. Dr. Ortfried Kotzian

Begrüßung hat immer mit Begegnung zu tun. Menschen begegnen sich, bevor sie sich begrüßen. Unsere Begegnung heute abend hat einen ganz bestimmten Anlaß. Wir, die Philosophische Fakultät I der Universität Augsburg und das Bukowina-Institut, haben Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, zu einer Begegnung gebeten, die dem Lebenswerk von Prof. Dr. Johannes Hampel gewidmet ist:

Mehrere Jahrzehnte stellte er in seinem Beruf die Universität Augsburg in den Mittelpunkt seines Wirkens; ganze Lehrergenerationen wurden an der Pädagogischen Hochschule und später an der Philosophischen Fakultät I der Universität Augsburg durch seine Persönlichkeit nachhaltig mitgeprägt. Gegen Ende seines Berufslebens widmete er sich nochmals einer neuen Herausforderung: der Gründung und dem Aufbau des Bukowina-Instituts, nur wenige Schritte von der Universität Augsburg entfernt. Dieser innere Zusammenhang, der durch die Person des Johannes Hampel geschaffen wurde, ließ es nur logisch erscheinen, daß wir den Jubilar gemeinsam feiern. Ich darf mich für diese Bereitschaft beim Dekan der Philosophischen Fakultät I, Herrn Prof. Dr. Helmut Altenberger, recht herzlich bedanken und meine Freude darüber zum Ausdruck bringen, daß ich so viele Angehörige der Universität Augsburg im großen Seminarraum des Bukowina-Instituts begrüßen darf.

Eigentlich mag Johannes Hampel Begrüßungen nicht besonders. Er hat damit seine liebe Not, mal vergißt er den einen, dann den anderen; schließlich bringt er das Protokoll durcheinander und plötzlich fällt ihm auch noch ein bekanntes Gesicht auf, zu dem ihm noch eine ganze Reihe von Erlebnissen einfällt. So ist wohl ein erstes Geschenk, das wir ihm heute abend machen, die Tatsache, daß er nicht begrüßen muß. Ganz anders verhält es sich mit Begegnungen: Menschen anzusprechen, mit ihnen in Kontakt zu kommen; in dieser Beziehung hat Johannes Hampel nie Probleme gehabt. Vielleicht ist darin auch eines

jener Geheimnisse begründet, das der Geographiedidaktiker Dr. Hermann Volkmann bei einer jener interdisziplinären und legendären Exkursionen nach Böhmen, Mähren und in die Slowakei zu erforschen suchte, ja geradezu empirisch erheben wollte, als er den Studentinnen und Studenten der Universität Augsburg folgende Frage vorlegte: „Warum haben Sie sich entschlossen, an der Böhmen-Mähren-Schlesien-Exkursion teilzunehmen ?"

Zur Beantwortung standen folgende Möglichkeiten zur Verfügung:

1. weil ich Land und Leute kennenlernen möchte, 2. weil mich die geographischen Landschaftsformen besonders interessieren, 3. weil ich mich in die Strukturen der böhmischen Geschichte einarbeiten möchte, 4. weil ich mehr über das politische System erfahren will, 5. weil mir das Pilsner und Budweiser Bier so gut schmeckt, 6. weil Prof. Hampel die Exkursion leitet, 7. andere Gründe: Bitte formulieren!

Ich brauche ihnen das Ergebnis der Untersuchung kaum zu sagen: Mehr als fünfzig Prozent der Studentinnen und Studenten entschieden sich für die Auswahlantwort Nr. 6 „Johannes Hampel".

Was macht nun dieses „Phänomen" Hampel aus? Wie läßt es sich wissenschaftlich erklären?

Bedienen wir uns des methodischen Vorgehens der „teilnehmenden Beobachtung", und ziehen wir – so das möglich ist – die entsprechenden Schlüsse. Da wir Johannes Hampel alle kennen, ist unser Denken und Werten natürlich in gewisser Weise „vorgeprägt"; z. B. so: Johannes Hampel hat Charme. Er ist sprachkundig. Er ist Altösterreicher, Sudetenschlesier, Bayer, Schwabe und Augsburger - wer kann das schon von sich sagen? – Alle diese Eigenschaften sind jedoch keine hinreichende Erklärung. Nähern wir uns der wissenschaftlichen Fragestellung daher auf andere Weise:

Vor mehreren Jahren habe ich drei Anekdoten zum Thema „Begegnungen mit Johannes Hampel" niedergeschrieben, um das Phänomen Hampel zu erfassen und eine Erklärung für den Menschen Johannes Hampel zu finden. Mit ihrer Erlaubnis trage ich Ihnen diese als Einstimmung in unsere Feier vor:

„Kennen Sie Karel? Nicht?! Karel aus Budweis ? Ich werde ihn vorstellen. No also, das war so: In Naumburg, damals in der DDR, sitzen wir im Jugendhotel der FDJ und bringen einen ganzen Abend damit zu, Abrüstungskonferenz in Genf zu spielen. Die 'offizielle Veranstaltung' verläuft sich; die Studenten suchen ebenfalls das Weite. Johannes hat in bewährter Manier zwischen Sokrates und Karl Marx alternierend die Diskussion geleitet und sucht – ziemlich ausgetrocknet – nach etwas Trinkbarem. Im Obergeschoß stößt er auf eine fröhliche Runde, die unartikulierte, hart klingende Laute von sich gibt. Johannes fällt in diese Sprache ein, löst großen Jubel aus und wird als „nasinec (= Landsmann oder Eingeborener) sofort aufgenommen. Am folgenden Tag hat er bereits die nächste Exkursion nach Südböhmen und Mähren geplant. Unser neuer Freund Karel und seine Runde entpuppen sich als die Belegschaft der Samson-Brauerei in Budweis und wie selbstverständlich werden wir eingeladen." – So weit Begegnung Nr. 1!

„Wie sieht es mit Frantisek aus? Auch unbekannt? No also, das war folgendermaßen: Wir stehen in Teltsch, einer der schönsten alten Städte der Tschechoslowakei, vor dem Eingangstor des Schlosses. Johannes spricht einen Herrn an, von dem sich später herausstellt, daß er Frantisek heißt: 'Wissen Sie, ich war 1946 schon einmal hier. Es ging mir da nicht sehr gut! Ihr hattet mich trotz meines amerikanischen Entlassungsscheines verhaftet und ich mußte auf einem Bauernhof zwangsarbeiten.' Er benützte für diesen Hinweis selbstverständlich die böhmische Sprache. 'Aber ein gutes hatte das doch. Ich hätte sonst nie die Ruzena kennengelernt. Ach, war das ein liebes Mädel.' 'Die Ruzena Pribil?', fragte Frantisek, 'no, mit der bin ich doch verwandt.' Umarmung! Nach wenigen Minuten wußte die Hälfte der Einwohnerschaft von Teltsch, daß ein ehemaliger deutscher Kriegsgefangener da sei, der die Ruzena gekannt hatte. Über dem Palaver war doch tatsächlich vergessen worden, daß wir eigentlich ins Schloß wollten. Aber da half wieder Frantisek. Er war der staatlich bestellte Verwalter des Schlosses." – So weit Begegnung Nr. 2!

„Ist Ihnen in Prag schon einmal der Herr Brezina begegnet? Nicht? – Also, das war so: In den Gärten am Hradschin mit Blick über die ganze Stadt sitzt auf einem kleinen harten Bänkchen Herr Brezina. Er wird an die 70 sein, wie unser Jubilar heute. Herr Brezina sitzt jeden Tag da. Er liebt seine Stadt. Er liebt sein Prag. Und trotzdem: Wenn er

so hinunterschaut, packt ihn ab und zu die Wehmut. Johannes nimmt den Blick wahr und spricht Herrn Brezina an: 'Eine herrliche Aussicht hier! Eine wundervolle Stadt, dieses Prag!' - 'Wissen Sie', meint Herr Brezina, 'Prag ist nicht mehr Prag! Die Deutschen sind weg, die Juden sind nicht mehr da. Prag ist nicht mehr das, was es einmal war.' - 'Wollen Sie, daß die Deutschen zurückkommen?', fragt Johannes. Herr Brezina zögert. Dann sagt er nur: 'Ja, das will ich. Aber sie müßten die Juden mitbringen!' Ergreifende Minuten mit Herrn Brezina..." – So weit die dritte Begegnung!

Worin liegt also das „Phänomen Hampel" begründet? – Die drei Anekdoten sollten Ihnen die Antwort auf diese Frage gegeben haben. Wenn immer noch Fragen offen geblieben sind, so kann ich Ihnen nur folgende Ratschläge geben:

Erstens: Sie erforschen, ob sich in Ihnen nicht doch irgendwo irgendwelche Gene der k. und k. Monarchie finden lassen! Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die umwerfende logische Analysekette des evangelischen Theologen dieser Fakultät, Dr. Martin Riesebrodt, der nachgewiesen hat, daß die gesamte Menschheit aus dem Geburtsort von Johannes Hampel, aus Troppau stammt – abgeleitet von „An-Throppos".

Zweitens: Sie begeben sich mit Prof. Dr. Johannes Hampel auf eine Exkursion irgendwohin in der Welt und achten darauf, wann er wen wo trifft und wie er mit diesem Menschen spricht.

Und drittens: Sie lernen Johannes Hampel einfach näher kennen.

Um Johannes Hampel als Wissenschaftler noch näher kennenzulernen, haben wir uns heute hier im Bukowina-Institut zu diesem Festakt versammelt. Ich heiße Sie nochmals recht herzlich willkommen, danke allen, die zum Gelingen der Feier in besonderer Weise beitragen, den Referenten Prof. Dr. Rainer Roth und Prof. Dr. Erhard Blum, die den Leitlinien des Denkens unseres Jubilars nachgehen, den Musikern unter Leitung von Prof. Dr. Rudolf-Dieter Kraemer und den Sportlern unter Dipl. Sportlehrer Klaus Stillger, die für die musische Komponente verantwortlich zeichnen, und meinen Mitarbeitern im Bukowina-Institut, die sich um die Organisation des Abends und des anschließenden Empfangs bemüht haben. Ich wünsche Ihnen allen einen interessanten und anregenden Abend beim Kennenlernen des Phänomens „Johannes Hampel"!

Unserem Jubilar, der seinen 70. Geburtstag schon vor einigen Monaten begehen konnte, wünschen wir noch schaffens- und segensreiche Jahre bei guter Gesundheit. Diesen Wunsch übermittle ich im besonderen für den Vorstand und die Mitarbeiter des Bukowina-Instituts und wohl auch in Ihrer aller Namen. Als Geburtstagsgeschenk haben wir noch eine Überraschung vorbereitet, von der wir annehmen, daß sie den Jubilar tatsächlich überrascht. Wenn nicht, so ist er ein perfekter Verstellungskünstler.

Wie Ihnen sicher bekannt ist, hat Johannes Hampel im Laufe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit eine Vielzahl von Vorträgen gehalten, Aufsätze, Kommentare, Berichte, Vorworte, Nachworte und Einleitungen verfaßt, deren bibliographische Erfassung er nie für notwendig hielt. Sie enthalten eine Fülle von politischen und pädagogischen Grundeinsichten, deren Leitlinien zusammenfassend herausgearbeitet werden sollten.

Aus Anlaß seines 70. Geburtstages hat sich das Bukowina-Institut dieser Mühe unterzogen und die Arbeiten von Johannes Hampel zu einem Buch unter dem Titel „Von Troppau bis Czernowitz. Vermächtnisse eines Mitteleuropäers im 20. Jahrhundert" zusammengefaßt. Ich zitiere mit Ihrer Erlaubnis einige Sätze aus dem Vorwort:

Das mitteleuropäische Denken des Johannes Hampel ist geprägt durch sein Lebensschicksal, das ihn aus seiner geliebten sudetenschlesischen Geburtsheimat Troppau, über eine Kindheit in Kleinherrlitz nach Kriegseinsatz, Gefangenschaft, Flucht und Vertreibung nach Niederbayern und schließlich nach Schwaben führte. Die drei mitteleuropäischen Metropolen Troppau, Augsburg und in den letzten Jahren seines Schaffens Czernowitz stellen so etwas wie den Rahmen seiner Arbeits- und Betätigungsfelder dar. Eingebettet und aufgewachsen im katholischen Glauben fasziniert ihn letztlich auch die ökumenische Vielfalt der Konfessionen in der Bukowina. Ebenso verhält es sich mit seiner Jugend im zweisprachigen deutsch-tschechischen Gebiet um Troppau, das seinen Blick für die Mehrsprachigkeit und das Zusam-

menleben der Völker und Volksgruppen in der Bukowina schärfte. So stellt der Titel dieses Buches „Von Troppau bis Czernowitz" eine Art „Lebensprogramm" des Johannes Hampel dar und der erste Aufsatz aus dem Jahr 1962 mit dem Titel „Pragmatismus" eine Methodik dieses Lebens.

Wir wünschen den Lesern dieses Buches viele neue Einblicke in die „Lehrziele" des Johannes Hampel.

Johannes Hampel hat als Universitätslehrer Tausende von Deutschen Mark für seine Studenten „geschnorrt", wie er immer zu sagen pflegt. Sie werden Verständnis dafür haben, daß wir sein Buch nicht jedem Anwesenden schenken können. Wie wir ihn kennen, ist es sein größter Wunsch und sein liebstes Geburtstagsgeschenk, daß Sie diese Festschrift käuflich erwerben. Entsprechend den modernen Werbestrategien haben wir für heute einen Sonderpreis in Höhe von DM 40,– festgesetzt. Auf diese Weise können Sie einige Vermächtnisse des Kollegen, des Freundes und des Lehrers Johannes Hampel mit nach Hause nehmen und für die Zukunft weiterwirken lassen.

Gelebte politische Bildung. Zwischen Aggiornamento und Zivilcourage

Von Prof. Dr. Rainer A. Roth

Wenn man große Männer loben und ehren will, sollte man zunächst der Frau an ihrer Seite gedenken, die in aller Regel viel zu jener entfalteten Persönlichkeit beigetragen hat, ohne daß man diesen Beitrag im einzelnen genau messen könnte. Aber, so scheint es, weil man ihn nicht messen kann, wird er allzu schnell vergessen. Zunächst also eine Captatio des Respekts vor Ihnen, sehr verehrte Frau Hampel, die Sie dieses Unikat, und dies ist unser Jubilar zweifellos, wie einen seltenen Edelstein mit (vielleicht auch manchmal ohne) Fassung getragen haben.

Lassen Sie mich mit einer Geschichte beginnen, die Ihnen allen sicherlich bekannt vorkommen dürfte: Ein Mann zog von Troppau hinauf nach Augsburg und fiel unter die Räuber. Diese plünderten ihn aus, raubten ihm seine Jugend, zerstörten viele Hoffnungen und ließen ihn halb tot liegen. Da traf es sich, daß ein Professor des Weges kam, sah ihn und ging vorüber; desgleichen eilte ein Politiker heran und setzte seinen Weg unvermittelt fort. Schließlich begab es sich, daß auch ein Jude den Weg kreuzte; jener wurde von Mitleid ergriffen und half; er half sogar dann noch, als er erfuhr, daß unser Jubilar nach Augsburg wollte, in jene Stadt, aus der man den jüdischen Mitbürger soeben vertrieben hatte.

Man kann dem Leben und Werk von Johannes Hampel nicht gerecht werden, wenn man sich nicht seinen schweren Weg bewußt macht, der ihn natürlich nicht schnurstracks nach Augsburg führte, sondern viele prägende Situationen aufweist, – der ihn aber immer wieder – in welchen Situationen auch immer – auf Menschen treffen ließ, die ihn zu dem werden ließen, als den wir ihn heute kennen, schätzen und verehren.

Drei Facetten dieser lebendigen und sprühenden Persönlichkeit möchte ich besonders herausstellen: Johannes Hampel der politische Lehrer, der Christ und der Mensch. Diese Mosaiksteine fügen sich zu ei-

ner Brücke von Aggiornamento bis Zivilcourage und stellen somit beispielhaft gelebte politische Bildung dar.

Der politische Lehrer Johannes Hampel

Da man gelegentlich auch etwas Brauchbares von Kollegen lernen kann, wollen wir uns zunächst mit einem Reflexionsraster (zu deutsch: Spiegel) konfrontieren, das bzw. den Bernhard Sutor (Grundlegung II, S. 104) entwickelt hat. In sieben Punkten fixiert er dabei die wesentlichen Anforderungen an einen guten Politiklehrer:

I.

Zunächst bedarf dieser gediegener fachwissenschaftlicher Kenntnisse, die ihn zur Synopse und zur Reduktion der politischen Vielfalt befähigen; diese Qualifikation habe sich auf der Grundlage begründeter fachwissenschaftlicher und fachdidaktischer Kategorien zu bewähren.

Johannes Hampel hat sich diese Fähigkeiten in schwerer Zeit, aber mit großer Zähigkeit erworben. So absolvierte er zunächst eine gründliche Ausbildung für das Lehramt an Volksschulen, die er mit dem ersten und zweiten Staatsexamen 1949 bzw. 1952 abschloß. Vom ersten Schultag an wurde ihm jene Praxis zur Synopse und Reduktion politischer Wirklichkeit mit dem Ziel einer fundierten politischen Bildungsarbeit abverlangt. Auf diesem Niveau wollte er indes nicht stehen bleiben, sondern bemühte sich in einem Zweitstudium von Pädagogik, Philosophie und Neuerer Geschichte in München, sowie der Political science in Ellensburg/Washington, diese Problemsicht zu vertiefen. Sein Zweistudium beendete er bereits 1957 erfolgreich mit der Promotion an der Universität München – das waren noch Studienzeiten! – Doch zurück zu Sutor!

II.

Sutor verlangt ferner vom Politiklehrer Interesse und reflektiertes Engagement für sein Fach, verbunden mit der Bereitschaft, anderen – den Schülern zumal – die eigene Orientierung bei Werturteils- und politischen Entscheidungsfragen offen zu legen. Wer je mit Johannes Hampel zusammentraf, hat immer gewußt, woher er kam, wo er stand und

was er wollte. Er war stets ein Ritter mit offenem Visier, nie ein Dogmatiker oder gar ein kleinlicher Wadlbeißer! In den Monaten des Übergangs in seinen Unruhe-Stand erlebte ich ihn häufig hier in Augsburg umgeben von seinem „Fan-Club"; er war schier Tag und Nacht für seine Studentinnen und Studenten zu sprechen. Politisches Engagement war für ihn vorwiegend auch praktisches soziales Engagement; und er fragte nie nach Gesinnung und Dankbarkeit, sondern half und setzte sich ein, wo es ihm notwendig erschien. In besonderer Weise galt dies für solche, die „keine Stimme" hatten bzw. diese nicht lauthals genug zur Geltung zu bringen vermochten.

III.

Damit erkennen wir eine dritte Qualifikation an unserem Jubilar, nämlich in Alternativen denken zu können und in der dialogischen Auseinandersetzung Anwalt von Alternativen zu sein, auch wenn sie nicht die eigenen sind.

Die Probleme seiner Schüler und Studenten galten ihm viel, mit Institutionen hatte er weniger im Sinn. Vorrangig ging es ihm darum, menschliche Anliegen zu lösen. Stets zeigte er sich von derartigen Nöten betroffen und half mit, einen Knoten zu entwirren und wenn nötig, zu zerschlagen, um einen Weg aus dem Tunnel zu finden. Dies galt im kleinen wie im großen. Sein vielfaches Engagement in Vereinen und Verbänden verstand er gleichsam als praktische Bewährung, die Dinge nicht einfach nur hinzunehmen, sondern sie unter den Aspekten eines Mehr an Freiheit, eines Mehr an Gerechtigkeit und einer besseren Verständigung zu gestalten. – Dabei kam ihm eine vierte Fähigkeit zu statten.

IV.

Der politische Lehrer – so Sutor – müsse sich auszeichnen durch Respekt vor der Persönlichkeit und der Meinung seiner Schüler (und Mitmenschen); er müsse dies aber mit der Kunst verbinden, Vorurteile und falsche Fixierungen aufzulösen. Diese Kunst wurde u.a. von Johannes Hampel in besonderer Weise gefordert, als er nach seiner Emeritierung drei Semester an der Technischen Universität Ilmenau in Thüringen lehrte und mit jungen Menschen oftmals erste Schritte auf

dem Weg zu einer wertgebundenen Demokratie einschlug. Hier war nicht der „Besserwessi" gefragt, sondern der überzeugte politische Lehrer, der Demokratie als Lebensform verinnerlicht hatte. Nie ging es ihm dabei gleichsam um eine deutsch-deutsche Re-education; sein Anliegen war vielmehr, die Wertgrundlagen einer freiheitlich-demokratischen Ordnung als der Würde des Menschen angemessenstes Lebens- und Herrschaftsmodell erfahrbar werden zu lassen. – Wer je in diesem Sinne tätig war, wird ermessen können, welch ungeheuer wichtige und verdienstvolle Arbeit Johannes Hampel hierbei geleistet hat.

V.

Als eine fünfte Qualifikation für den politischen Lehrer fordert Sutor Lernfähigkeit und Offenheit für neue Argumente.

Wir haben eingangs davon gehört, daß Johannes Hampel auf seinem Weg nach Augsburg unter die nationalsozialistischen und ideologischen Räuber gefallen ist. All diese schlimmen Erfahrungen haben ihn keineswegs verbittert. Man gewinnt im Gegenteil den Eindruck, je mehr er unter solchen Überfällen zu leiden hatte, desto mehr bemühte er sich, für andere derartige Gefahrenmomente aus dem Weg zu räumen. Sicherlich sind gerade hieraus seine vielfältigen Auseinandersetzungen mit dem nationalsozialistischen Ungeist und zweifellos auch sein großes dreibändiges Werk über den Nationalsozialismus entstanden.

Nie beließ er es seither beim protestierenden Einsatz für die Benachteiligten, Unterprivilegierten und Ausgegrenzten. Er benannte das Unrecht beim Namen und drängte auf Abhilfe. Dabei scheute er sich andererseits auch nicht, einem katholische Primas ins Angesicht zu widersprechen. Es war ihm aber stets ein drängendes Anliegen, die nachwachsende Generation zu einem neuen reflektierten Bewußtsein zu führen. Nicht von ungefähr lautet der Titel eines Seminars im Wintersemester 1995/96: „Augusta Ethnica", in dem er sich zusammen mit seinen Studierenden um jene Offenheit für neue Argumente zugunsten derer bemüht, die ansonsten „draußen vor der Türe" unserer Gesellschaft stünden. Diese Lehrveranstaltung findet hier im Bukowina-Institut statt. Was wäre diese Einrichtung ohne seinen spritus rector? Seine Ideen treiben viele Brückenschläge voran; und mancher Mäzen

und Mentor findet sich, sanft aber unbeirrt bedrängt, plötzlich vor seine Unternehmungen gespannt, was diesen die erwünschte Schubkraft verleiht – wie er mit Charme bekennt!

VI.

Kommen wir zu Sutors sechster Forderung. Natürlich muß der politische Lehrer auch angemessene Lernprozesse planen und steuern können, ohne autoritär zu führen. Wenn wir auch diese Forderung auf unseren Jubilar spiegeln, so sei daran erinnert, mit welchem Eifer er stets in die Schulen ging und kaum, daß er das Klaßzimmer betreten hatte, schon mitten im lebhaftesten Unterrichtsgeschehen stand. Seine Studentinnen und Studenten erlebten einen begnadeten Pädagogen, der verantwortungsbewußt zu führen verstand, aber auch Zeit und Muße fand, um etwas wachsen zu lassen. Etwas beschämt müssen wir wohl zur Kenntnis nehmen, daß jene pädagogische Fähigkeit nicht in Deutschland, wohl aber in Prag mit der Verleihung der Comenius-Medaille ihre Anerkennung erhielt.

VII.

Schauen wir auf eine letzte Qualifikation. Sutor meint, den politischen Lehrer müsse schließlich auch Gesetzestreue ohne die Neigung zum Dogmatischen und zur Indoktrination auszeichnen. Dies könnte man mit dem Hinweis auf das Bundesverdienstkreuz als hinreichend erwiesen ansehen. Aber man würde Johannes Hampel verkennen, wenn er sich mit Lorbeeren zufrieden gäbe. Auch seinen politischen Freunden hat er letztlich nicht das Weihrauchfaß geschwungen; gerade ihnen konnte er oftmals geharnischte Briefe schreiben oder deutliche Worte sagen, insbesondere dann, wenn er den Eindruck gewonnen hatte, daß Anspruch und Wirklichkeit nicht übereinstimmten. Obwohl es bislang noch nie ruchbar wurde, daß er je mit irgend jemand in einen unversöhnlichen Streit geraten wäre, ist er doch andererseits auch nie ein „politischer amigo" gewesen.

Wenn wir nach alledem diese Seite des Portraits unseres Jubilars zusammenfassen – wenngleich zugegeben werden muß, daß es insgesamt recht lückenhaft blieb – dann hätte Bernhard Sutor zweifellos seine helle Freude an diesem politischen Lehrer gehabt; denn Johan-

nes Hampel erweist sich als wissenschaftlich solide ausgebildet, mit pädagogischem Charisma ausgestattet und als überzeugter Demokrat. – Solche – nicht unbedingt neue – Lehrer braucht das Land!

Der Christ Johannes Hampel

In unserer säkularen Zeit scheut man sich mittlerweile fast die „Gretchenfrage" zu stellen. Religion und Christsein sind zur Privatsache geworden; dafür gibt es viele Gründe. Es gibt aber auch legitime Gründe für die Mit-Gestaltung des öffentlichen Lebens aus fundierten und reflektierten Glaubensüberzeugungen heraus. Johannes Hampel hat sein Christsein nie verleugnet. Aber auch hier konnten ihn Engstirnigkeit und Kleingeisterei genauso mit heiligem Zorn erfüllen, wie Intoleranz und fundamentalistische Wagenburgmentalität. Sein aggiornamento lebte im Geiste Johannes` XXIII., der Fenster und Türen öffnete, damit ein frischer Wind abgestandene und verbrauchte Luft ersetzen kann.

Diesem aufgeschlossenen Geist fühlte er sich insbesondere auch in seiner Funktion als Chefredakteur der Politischen Studien wie auch der Verbandszeitschrift der Katholischen Erziehergemeinschaft verpflichtet. In zahllosen Geleitworten und Beiträgen nutzte er jene Foren – aber nicht nur sie allein –, um einer politischen Bildung und einer christlichen Erziehung auf dem Fundament einer jüdisch-christlich-abendländischen Tradition das Wort zu reden. Nie wurde er dabei müde, die Wurzeln des Christentums bis auf die Sinai-Offenbarung, den mosaischen Dekalog, zurückzuführen und klarzulegen. Sein Christus war der Jude Jesus, der nicht gekommen war, den jüdischen Gottesglauben aufzuheben, sondern ihn zu vollenden.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir aus jenem Verständnis heraus, das unerschütterliche Eintreten für jene christlich-jüdische Verständigung zu begreifen versuchen. Aber auch hier blieb Johannes Hampel jede Einseitigkeit fremd; seine „Augusta Ethnica" ist eine multikulturelle Gesellschaft, die alle einschließt, die an Gott glauben, weil sie letztlich für ihn alle „Kinder Abrahams" sind. Man kann wohl in dieses Eingeschlossensein bei ihm durchaus alle Menschen guten Willens erkennen. Gerade in dieser Offenheit, so gewinnt man den Eindruck,

bewährt sich sein Verständnis und Zeugnis von Christsein. – Wo bleibt da das entschiedene Eintreten für die (!) Wahrheit, mögen manche fragen und einige haben dies auch getan!

Nun, wir wissen nicht genau, ob unser Johannes Hampel seinen Vornamen auf den Evangelisten oder den Täufer Johannes bezieht. Für unsere Zwecke entscheiden wir uns – ungefragt – für letzteren, weil uns damit die Gegenargumentation leichter fällt. Der Evangelist Johannes ist zweifellos der, dem es stärker um Verständigung, Wahrheit und Liebe geht; all diese Qualifikationen wollen wir unserem "Bruder Johannes" keineswegs absprechen. – Johannes der Täufer hingegen konnte den Mächtigen seiner Zeit aber auch ein „Es ist Dir nicht erlaubt!" entgegenschleudern; er mußte dies mit Gefängnis und Tod bezahlen. Dies wünschen wir natürlich unserem „Bruder Johannes" nicht!

Aber über jenen Johannes steht bei Lk. 7.24 ff geschrieben, und darauf kommt es mir in diesem Zusammenhang an: Als die Boten gegangen waren, sprach Jesus zu den Leuten: Warum seid ihr damals hinausgegangen in die Wüste; was wolltet ihr denn sehen? Etwa ein Schilfrohr, das im Winde schwankt oder einen Mann in weichen Gewändern oder gar einen Propheten? Und dann heißt es, wahrlich kein Schilfrohr, keinen Weichling und mehr als einen Propheten habt ihr gesehen; nämlich jemanden, der nicht nur eine Botschaft verkündet, sondern anderen die Wege bereitet hat.

Unser Johannes Hampel war nie ein Schilfrohr, das sich den Stimmungen anderer anpaßte; er verstand sich andererseits aber auch nicht – dafür war er stets zu bescheiden – als Prophet; diesbezüglich hielt er es zweifellos mit seinem anderen großen Vorbild, Johannes XXIII., der sich immer wieder sagte: Johannes, nimm Dich nicht so wichtig! Was haben also die gesehen, die zu Johannes Hampel in seine „Wüste" zogen? Sie fanden, so meine ich – jeder auf seine Art – den Christen Johannes Hampel, der (2 Tim. 4.2 ff) auftrat, ob es nun gelegen oder ungelegen war; aber auch rügte, mahnte und zurechtwies; dies jedoch mit aller Geduld und Lehrweisheit tat, wohl wissend, daß er in einer Zeit lebte, die manchmal die gesunde Lehre nicht mehr verträgt, sondern sich lieber Fabeleien zuwenden wollte. Er blieb nüchtern und sachlich und erfüllte seinen Dienst.

Eine Laudatio soll beileibe keine Predigt werden, deshalb möchte ich hier auch ziemlich abrupt abbrechen und zu meinem letzten Aspekt kommen.

Der Mensch Johannes Hampel

Bei einer Laudatio muß man auch darauf achten, daß die Bäume des zu Lobenden nicht in den Himmel wachsen. Um dies zu verhindern, bemühe ich im folgenden eine unangreifbare Autorität und verschanze mich zunächst hinter einer Begebenheit, die ich kurz schildern darf. Vor einiger Zeit traf ich Ihre verehrte Schwester Barbara, bei uns in Passau viel bekannter als Schwester Renate. Dieser erzählte ich u.a. von Ihren zahlreichen Aktivitäten und Engagements, was sie – Ihre (!) Schwester, lieber Herr Hampel – damit quittierte (und nun mein wörtliches Zitat): „Der Johannes ist ein Narr."

So sehr ich damals diesbezüglich erstaunt und erschrocken, aber auch amüsiert war, um so nachdenklicher bin ich in den folgenden Wochen über diesen Ausspruch geworden. Dies um so mehr – und deswegen brauchte ich auch jenes Zitat –, als ich in der Folgezeit auf ein Büchlein stieß, das ich Ihnen, lieber Herr Hampel, anschließend zu meinem persönlichen Präsent machen möchte und das den Titel trägt: „Verwandlung des Herzens. Bilder und Texte zum Geheimnis des Narren." Aus diesem Büchlein möchte ich ein paar Zeilen zitieren, die mir auch etliches über den Menschen Johannes Hampel auszusagen scheinen. Diese Zeilen will ich unkommentiert stehen lassen und damit abschließen:

„Der Narr liebt das Leben und sieht dem Tod ins Auge.
Er gibt Hinweise auf das,
was hinter den Dingen verborgen liegt,
das Leben aber in seiner Tiefe ausmacht.

Er wird zum Propheten,
der zugleich an geheime Sehnsüchte von
Menschen rührt!
Er erfährt „Leben in Fülle"
und bleibt dennoch auf der Suche.
In allem ist ihm immer ein bißchen zu wenig.

Der Narr ist anders als die Welt:
Mit dem Herkömmlichen
kann er wenig anfangen.
In den Augen derer,
die etwas auf sich halten,
deren Welt von Titeln und Mitteln bestimmt ist,
bleibt er der Außenseiter,
der auf der Geige spielt
und mit dem Herzen weint,
der Verrückte, der die Maßstäbe (bewußt) ver-rückt.

Der Narr hilft,
zur „Kunst des Lebens" zu finden. (Und..!)
Wenn er sich abschminkt,
schminkt er nicht die Wahrheit ab."

Der Lehrer im Judentum

Von Prof. Dr. Erhard Blum

Im babylonischen Talmud, im Traktat Menachot[1] finden wir folgende Geschichte über Rabbi Akiba, einen der großen Lehrer des Judentums, nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer:

Als die Kinder Israels am Berg Sinai lagerten und Mose hinaufstieg, um die Tora[2], das Buch mit den göttlichen Weisungen für sein Volk, zu empfangen, fand er einmal Gott selbst, wie er nach Art eines Toraschreibers jeden Buchstaben der Tora mit einem Krönchen, d.h. mit verzierenden Häkchen, versieht. Mose fragt verwundert, weshalb der Schöpfer der Welt sich mit dergleichen aufhalte, und erhält zur Antwort, einige Generationen nach ihm werde es jemanden geben mit Namen Akiba ben Joseph, der werde aus jedem Häkchen der Schrift zahllose Rechtsvorschriften ableiten. Mose bittet darum, diesen Akiba sehen zu dürfen. Es wird ihm gewährt. – Mose steht also unvermittelt im Lehrhaus des Rabbi Akiba und setzt sich in die letzte Reihe. Er hört zu, aber er versteht kein Wort von dem, was sie reden! Davon wird ihm ganz schwach zumute. (Verständlicherweise, möchte man meinen; schließlich ist dies geradezu ein Alptraum für einen Lehrer: Schüler besprechen den Lehrstoff, in diesem Fall sogar das Buch des Lehrers, ohne daß aber ein Zusammenhang erkennbar wird. Daß der große Mose intellektuell überfordert gewesen sein sollte, wollen wir gleich einmal ausschließen; so scheint als Möglichkeit nur zu bleiben, daß die späten Schüler sein Anliegen gründlich mißverstanden haben. - Für einen Lehrer schlimm genug!)

Aber hier nimmt die Geschichte eine überraschende Wendung; es heißt weiter: „Als Akiba zu einer bestimmten Angelegenheit kam, fragten ihn seine Schüler: 'Rabbi, woher hast du das?' Er sprach zu ihnen: 'Das ist eine Rechtsvorschrift des Mose vom Sinai.'" - Da, so heißt es, war Mose wieder beruhigt.[3]

Ich muß gestehen, dies ist für mich eine der besonders faszinierenden Erzählungen im Talmud – wahrscheinlich deshalb, weil Textauslegung meine eigene Profession ist. Immerhin wird hier vorausgesetzt,

es gebe Interpretationen, die einem Text angemessen sind, obwohl dessen Autor sie gar nicht verstehen könnte.

Sachlich geht es um die Legitimierung einer kreativen, innovativen Schriftauslegung, wie wir sie auch sonst in religiöser Tradition finden. Ein uns naheliegendes Beispiel ist das Neue Testament mit seinen - nach historischen Maßstäben – oft recht freizügigen Auslegungen des Alten Testaments. Genau besehen scheint es freilich für jede Art „Heiliger Schrift" konstitutiv zu sein, daß ihr ein nicht zu erschöpfendes Sinnpotential zuerkannt wird, ein Sinnpotential, das es für die jeweilige Gegenwart immer neu zu realisieren gilt.

In unserer Akiba-Geschichte – darin liegt ihre Besonderheit – reflektiert sich eine solche traditionell-kreative Auslegung selbst und gibt damit zugleich ihre eigene Geschichtlichkeit zu erkennen. Was hier in aphoristischer Erzählung als hermeneutisches Modell angedeutet erscheint, wird an anderen Stellen in der rabbinischen Literatur (zumeist unsystematisch) weiter ausgeführt. Da gibt es explizite Auslegungsregeln,[4] die einerseits konsequent textorientiert sind, deren konkrete Anwendung andererseits durch Regulative im Spannungsfeld von Herkommen, sich verändernder Wirklichkeit und möglicher Konsensbildung im Volk geleitet wird.

Es wird aber auch die - heute würden wir sagen – „rezeptionstheoretische" Konsequenz gezogen, daß es bei einer produktiven Lesung des kanonischen Textes nicht die eine und einzige Deutung geben kann. „Die Tora hat siebzig Gesichter", heißt es im Talmud, d.h. es gibt eine unüberschaubare Fülle von Auslegungsmöglichkeiten ein und derselben Stelle. Die Pluralität der Stimmen wird theologisch akzeptiert (für viele christliche Theologen eine eher beunruhigende Perspektive).

Allerdings muß in rechtlichen Fragen und bei der religionsgesetzlichen Regelung des jüdischen Lebens, also bei der Bestimmung der sog. „Halacha"[5], dann doch *eine* verbindliche Norm gefunden werden. Das damit gegebene Paradox erhellt eine andere talmudische Erzählung: Im Streit um eine halachische Bestimmung diskutierten die konkurrierenden Schulen von Hillel und Schammai endlos, konnten sich aber nicht einigen. – Bis eine Himmelsstimme erklang und sagte: „*Dies* sind Worte des lebendigen Gottes und *dies* sind Worte des lebendigen Gottes - aber die Halacha geht nach Hillel!"[6]

Nun ist eine Himmelsstimme nicht gerade das Alltägliche. So hatten die konkreten religionsgesetzlichen Entscheidungen über eine diskursive Urteilsbildung in den rabbinischen Akademien zu erfolgen, am Ende durch Mehrheitsbeschluß. Die sog. „Halacha", um die es dabei geht, bedeutet, daß das gesamte Leben des traditionellen Juden von seiner Geburt bis zum Grab, Essen, Kleidung und Eheleben, der alltägliche Tagesablauf ebenso wie die Feiertage, daß dieses gesamte Leben von den Geboten und Regelungen der Tora bestimmt wird, um es als ganzes vor Gott zu heiligen. Rabbinische Entscheidungen stellen mithin Artikulationen des Gotteswillens für Israel dar, sie gelten als Explikationen der Offenbarung am Sinai. Dieser hohe Anspruch der rabbinischen Lehrer und seine Begründung war nicht unproblematisch, wie uns eine letzte talmudische Geschichte von einem Disput im Lehrhaus verdeutlichen soll:[7]

„An jenem Tag brachte Rabbi Elieser alle Einwendungen vor, die es auf der Welt gibt, doch sie [sc. die anderen Gelehrten] nahmen sie nicht von ihm an. Er sprach zu ihnen: 'Wenn die Halacha ist, wie ich es sage, soll dieser Johannisbrotbaum es bestätigen!' – Da wurde der ... Baum hundert Ellen von seinem Platz gerückt ... Sie sprachen zu ihm: 'Man bringt keinen Beweis von einem Johannisbrotbaum.' Er sprach wiederum zu ihnen: 'Wenn die Halacha ist, wie ich es sage, soll der Wasserkanal es bestätigen.' Da floß der Wasserkanal rückwärts. Sie sprachen zu ihm: 'Man erbringt keinen Beweis von einem Wasserkanal.' Er sprach wiederum zu ihnen: 'Wenn die Halacha ist, wie ich es sage, sollen die Wände des Lehrhauses es bestätigen.' Da neigten sich die Wände des Lehrhauses, um einzustürzen. *Da fuhr Rabbi Jehoschua sie (die Wände) an* und sprach zu ihnen: 'Wenn sich die Gelehrtenschüler über eine Halacha streiten - ihr da, was geht euch das an?' Da stürzten sie nicht ein um der Ehre R. Jehoschuas willen und richteten sich (auch) nicht auf um der Ehre R. Eliesers willen. So stehen sie geneigt bis heute. (R. Elieser) aber sprach wiederum zu ihnen: 'Wenn die Halacha ist, wie ich es sage, soll man es vom Himmel her bestätigen.' Da erklang eine Himmelsstimme und sprach: 'Was habt ihr gegen R. Elieser, wo doch die Halacha an jeder Stelle ist, wie er es sagt?!' *Da stellte sich R. Jehoschua auf seine Füße* und sprach: 'Nicht im Himmel ist sie!' [Er zitiert damit ein Wort über die Tora in

5. Mose 30,12] Was meint 'Nicht im Himmel ist sie!'? Rabbi Jeremia sagte: 'Weil die Tora bereits vom Sinai her gegeben worden ist, achten wir nicht auf eine Himmelsstimme, denn du (Gott) hast bereits in der Tora am Sinai geschrieben: Nach der Mehrheit ist zu entscheiden' [ein Zitat aus 2. Mose 23,2]."

Die Mehrheit im Lehrhaus weigert sich also, auf Gottes eigene Stimme zu hören – unter Berufung auf seine Tora, die er doch dem Volk übergeben hat. Das hat es theologisch natürlich in sich, und so wird in einer jüngeren Fortschreibung der Geschichte vorsorglich über den Propheten Elia nachgefragt, wie der Himmel diesen Widerspruch aufgenommen habe. Elia antwortete: „Nun denn, er freute sich und sprach: 'Meine Söhne haben mich besiegt! ...'"

Wir können uns mit dieser bemerkenswerten Erzählung nicht so genau beschäftigen, wie sie es verdient hätte. Deutlich ist aber ihr Anliegen:

Mit Entschiedenheit wird jeder andere Zugang zum Gotteswillen außerhalb der gegebenen Tora zurückgewiesen, selbst wenn er sich durch Zeichen und Wunder legitimieren kann. Was dies bedeutet wird noch klarer, wenn man bedenkt, daß in biblischer Zeit eine Gottesbefragung entweder durch Propheten oder durch Priester erfolgte. Hier gilt nun weder die pneumatische Vollmacht des Propheten noch die Amtsautorität des Priesters, sondern allein die Kompetenz des Schriftkundigen! Dies bedeutet eine Festlegung auf ein *nicht*-charismatisches und *nicht*-kultisches Paradigma religiöser Wahrheitsfindung, nämlich auf den „rationalen", dialogischen Diskurs der Lehrer, genauer: von Lehrern und Schülern.

Insofern die Tora auch die Verfassung von Volks- und Religionsgemeinschaft darstellt, ist damit natürlich auch ein sozialer und politischer Führungsanspruch der Rabbinen verbunden, nicht nur ein religiöser. Er konnte sich dann auch in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten uneingeschränkt durchsetzen, katalysatorisch beschleunigt durch geschichtliche Katastrophen: mit dem Untergang des Tempels verlor die Priesterschaft ihre soziale und ökonomische Basis, auch prophetische und apokalyptische Gruppen gerieten in eine Krise und wurden spätestens mit dem Scheitern des Bar-Kochba-Aufstandes (132-135 n. Chr.) bedeutungslos.

Aus dieser geschichtlichen Entwicklung ist der eminente Status des Lehrers im nachbiblischen Judentum abzuleiten. Es ist freilich ein Lehrer, der in erster Linie *„lernt"*, und dies in einem sehr spezifischen Sinne. Denn die Tora – und das heißt nun: hebräische Bibel *und* mündliche Tradition – bildet für die Rabbinen nicht ein Forschungsobjekt, über das sie in irgendeiner Weise verfügen könnten, sondern sie ist als umfassende Selbstoffenbarung Gottes vor allem Ziel der Verehrung, der Hingabe und Liebe. Lehren und Lernen der Tora, hebräisch „Talmud Tora", ist also Gottesdienst! - Nicht anders als das Gebet. So gehören im rabbinischen Judentum Lehrhaus (Beth Midrasch) und Synagoge (Beth Knesset) untrennbar zusammen, ja sie waren und sind räumlich oft nicht zu unterscheiden. Dies spiegelt sich auch noch im späteren Sprachgebrauch: Im Jiddischen bedeutet „schul" beides, Schule und Synagoge; und wenn die christliche Umwelt von der „Judenschul" sprach, in der es so laut zugehe, meinte sie die Synagoge.

Lernen und Lehren ist also seit der Antike ein Grundelement jüdisch-religiöser Existenz, ja es gilt als oberstes Gebot der Tora selbst. Dieses Verständnis hat notwendigerweise ganz praktische Auswirkungen.[8] So bestand schon früh ein elementares Interesse am möglichst allgemeinen Zugang zu einem Elementarunterricht, der in Schrift und Sprachen der Traditionsliteratur (Hebräisch und Aramäisch) einführt.

Der Talmud[9] datiert die Einführung einer allgemeinen Schulausbildung schon in die vorchristliche Zeit der Makkabäer. Für das 3. und 4. Jh. n. Chr. sind Verordnungen belegt, wonach in jeder jüdischen Ortschaft Palästinas Lehrer für Bibel und Mischna zur Verfügung stehen sollten. Auch die Größe der Klassen wurde geregelt: einem Lehrer sollten 25 Schüler zugeordnet sein. Waren es mehr, sollte ein Assistent zugeteilt werden. Im Talmud wird auch diskutiert, ob man einen schlechten Lehrer entlassen darf und ob man lieber einen Lehrer anstellen sollte, der viel beibringt, dabei aber ungenau ist, oder einen, der es genau nimmt und dafür weniger Stoff bewältigt. Letzterer bekommt den Vorzug. Wie zu erwarten, sind auch Disziplinprobleme überliefert: „Wenn du einen Schüler bestrafst, schlage ihn nur mit einem Schuhriemen. Der aufmerksame Student wird von selbst lernen; den unaufmerksamen sollte man neben einen fleißigen setzen."[10] Im Traktat „Sprüche der Väter" wird schließlich ein Curriculum angedeu-

tet: „Mit fünf Jahren ist Zeit für die Bibel, mit zehn für die Mischna, ... mit fünfzehn für den Talmud ...".[11] Traditionell begann man nach dem Erlernen der Schrift ausgerechnet mit dem Buch Leviticus (3. Mose) – einem der sprödesten Bücher der Bibel. (In der Tradition des osteuropäischen Judentums beginnt die Elementarschule, der „Cheder", im übrigen bereits mit 3-4 Jahren.) Entscheidend ist jedoch: Das „Lernen im Lehrhaus" bleibt nicht beschränkt auf die Jugend, sondern bestimmt das ganze Leben. Man lernt mit- und voneinander: Lehrer und Schüler sind letztlich identisch! Man kann, so meine ich, das analogielose geschichtliche Phänomen des Judentums, das auch in den Jahrtausenden der Fremdbestimmung und der Zerstreuung seine Identität als religiöse und als ethnische Gemeinschaft bewahren konnte, man kann dieses Phänomen *nicht* verstehen ohne diese überaus intensive Lehr- und Lernkultur.

Heinrich Heine hat in einer schönen, nachdenkenswerten Formulierung die Tora Moses das „portative Vaterland der Juden" genannt. – Genau genommen war es die in der endlosen Lehrer-Schüler-Kette studierte und fortgeschriebene Tora. Denn nur in der Spannung von Kontinuität und Innovation, wie sie uns schon in der Geschichte mit Rabbi Akiba begegnet war, vermochte das Judentum als gefährdete Minderheit seine Identität zu bewahren, ohne den Bezug zu der sich verändernden Wirklichkeit zu verlieren.

Tatsächlich bildeten im traditionellen Judentum die Gelehrten und ihre Schüler über Jahrhunderte hinweg die bestimmende gesellschaftliche Elite. Sie prägten nicht nur das geistige, sondern auch das politische Leben und die rechtliche Verfassung ihrer Gemeinschaft, und sie vertraten diese nach außen. Freilich bedeutet all dies nicht, daß wir uns diese rabbinische Tradition nun als bruchlose, alle Krisenerfahrungen integrierende geschichtliche Größe zu denken hätten. Es gab in und neben ihr natürlich auch Aufbrüche und Eruptionen; ich denke etwa an die Entwicklung der Kabbala (der jüdischen Mystik) nach der Vertreibung der Juden aus Spanien (1492) oder an die pseudo-messianische Bewegung des Sabbatianismus (17. Jh.).

Auch vor der Gefahr geistiger und sozialer Verengung war eine Lehrtradition wie der Rabbinismus nicht gefeit. So entstand die Bewegung des Chassidismus *auch* als Korrektiv zu einem sich selbst genügenden

Schulbetrieb. Der Chassidismus entfaltete sich im 18. Jahrhundert in Osteuropa (gerade auch die Bukowina bildete eines seiner Zentren)[12]. In gewisser Hinsicht bedeutet er eine Wiederkehr des von den Rabbinen verworfenen charismatischen Paradigmas: Was den chassidischen Lehrer, den „Rebbe", auszeichnet, ist nicht in erster Linie die Gelehrsamkeit, sondern sein Charisma. Er ist ein heiliger Mann, der über Wunderkräfte verfügt und Verborgenes schaut. Er ist ein Lehrer, der selbst zum Ziel religiöser Verehrung wird.

Im Vordergrund steht also nicht die Wissensvermittlung, sondern die personale Begegnung, die verändert und ein umfassenderes Erkennen erschließt. So heißt es in den durch Martin Buber edierten chassidischen Erzählungen[13] von Rabbi Israel aus Kosnitz, er habe „in seiner Jugend achthundert Bücher der Kabbala durchforscht. Als er aber zum erstenmal vor das Angesicht des Maggid, d.h. des Meisters von Mesritsch trat, erkannte er im Nu, daß er nichts wußte". Eine andere Geschichte erzählt: „Der Rabbi von Kalew bat einst Rabbi Jehuda Zwi, ihm Worte der Lehre zu sagen, die er von seinem Lehrer, Rabbi Uri, gehört habe. 'Die Lehre meines Lehrers', sagte Rabbi Jehuda Zwi, 'ist wie das himmlische Manna, das nur herein-, nicht herausgeht.' Da aber der Rabbi von Kalew nicht aufhörte, in ihn zu dringen, riß er sich den Rock über der Brust auf und rief: 'So schaut in mein Herz! Da werdet Ihr erfahren, was mein Lehrer ist.'"

Etwa gleichzeitig mit diesem chassidischen Streben nach Ganzheit, nach der Einheit von Lehre und Leben, von Leib und Seele sah sich die Judenheit im westlichen Europa vor völlig neue Herausforderungen gestellt. Aufklärung und bürgerliche Emanzipation öffneten hier nach und nach die Ghettomauern. Der Zugang zur allgemeinen europäischen Bildungstradition wurde von vielen Juden begierig wahrgenommen. Nun gab es die Chance einer Synthese der beiden Welten, wie sie etwa Moses Mendelssohn, *der* Lehrer des deutschen Judentums, exemplarisch verkörperte. Tatsächlich mündete die Entwicklung freilich in viele auseinanderstrebende Wege. Ich muß mich dazu abschließend auf einige wenige Stichworte beschränken.

Neben das traditionelle Talmudstudium in der „Jeschiwa" tritt nun (seit dem 19. Jh.) – parallel zur protestantischen Bibelwissenschaft – die historisch-kritische Analyse der Traditionsliteratur in der sog.

„Wissenschaft des Judentums", d.h. der in Institutionen wie dem Rabbinerseminar zu Breslau und der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums begründeten Judaistik. In den Gemeinden suchten Reformbewegungen neue, zeitgemäße Antworten für das alte Problem von Kontinuität und Innovation. Ihr wichtigster Beitrag betrifft wohl die Stellung der Frau im Judentum. Denn wenn ich bisher von „Lehrern und Schülern" gesprochen habe, dann war das Genus nicht etwa „inklusiv" gemeint. Vielmehr blieb über Jahrhunderte dieser Teil des jüdischen Lebens für Mädchen und Frauen weitgehend verschlossen. Erst in unserem Jahrhundert hat das Reformjudentum den Zugang zum Rabbinat und zu ähnlichen Aufgaben für Frauen geöffnet. Auch in der Orthodoxie sind jedoch inzwischen mahnende Stimmen zu hören, die meinen, daß sich an der Frage der Gleichstellung der Frauen die Zukunft des traditionellen Judentums entscheiden könnte.[14]

Neben den religiösen haben sich in diesem Jahrhundert schließlich auch rein säkulare jüdische Selbstbilder und Erziehungsideale herausgebildet.[15] Das bei weitem wichtigste ist das des zionistischen Pioniers, hebräisch: „Chaluz", vor der Gründung des Staates Israel. Die Chaluzim suchten mit der Arbeit ihrer Hände den Boden zu bereiten für die politische Befreiung ihres Volkes. Sie waren mehrheitlich sozialistisch und antireligiös. (Übrigens waren sie damit ziemlich genau das Gegenteil der heutigen jüdischen Siedler in den besetzten Gebieten. Ebenso falsch wäre es aber, diese Siedlergruppen mit dem orthodoxen Judentum gleichzusetzen, wie es in unseren Medien häufig geschieht!)

Es war die Hoffnung von Zionisten wie Martin Buber, selbst ein eminenter Erzieher, daß in einem jüdischen Staat, der nicht mehr um seine Existenz zu ringen braucht, so etwas wie eine Synthese der beiden Erziehungsideale: des Tora-Schülers und des Chaluz möglich sein würde. Auf Seiten der Lehrer setzte Buber dafür weniger auf ein bestimmtes Wissen oder ausgefeilte Pädagogik als auf ein *Sein*, das man am besten mit den Worten von Rabbi Löw beschreibt: Rabbi Löw, Sohn der Sara, pflegte von den Rabbis, die „Tora sagen", so zu sprechen: „Was ist das, daß sie Tora sagen? – Der Mensch soll darauf achten, daß all seine Handlungen eine Tora seien, und er selber sei eine Tora, bis man von seinen Gepflogenheiten und seinen Bewegungen und seiner stillen Andacht lernt – und er wie die Himmel geworden ist, von denen es [in

Psalm 19] heißt: '[Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Feste kündet seiner Hände Werk ...], doch ohne Sprache und Rede; unhörbar bleibt ihre Stimme.'"

Gottlob gibt es diese Einheit von Lehre und Leben, von Kopf und Herz nicht nur bei Lehrern im Judentum. Gerade unser Jubilar – wir haben es soeben gehört – ist dafür ein schönes Beispiel.

Anmerkungen:

1) bMenachot 29b. Im folgenden wird eine Paraphrase der Erzählung gegeben. Für eine wörtliche Übersetzung (mit Kommentierung) vgl. P. Lenhardt / P. von der Osten-Sacken, Rabbi Akiva. Texte und Interpretationen zum rabbinischen Judentum und Neuen Testament, Berlin 1987, S. 318ff.
2) „Tora" bedeutet „Weisung, Gebot, Lehre" und wurde zur Bezeichnung für den ersten Teil des alttestamentlichen Kanons, den Pentateuch (Fünf Bücher Mose). Die rabbinische Tradition stellt neben „die schriftliche Tora" (= Pentateuch) noch „die mündliche Tora", d.h. nachbiblische Überlieferungen, die vor allem im Talmud und in Midraschim (= Auslegungswerken) verschriftet wurden.
3) In der weiteren Erzählung wird Mose dann auch das Ende Akibas, der von den Römern als Aufständiger in furchtbarer Weise getötet wird, gezeigt. Damit zielt die Geschichte auf die Frage der Theodizee.
4) Siehe dazu des näheren H.L. Strack / G. Stemberger, Einleitung in Talmud und Midrasch, München 1982 7. Aufl., S. 25ff. (mit Lit.). Erläuterte Beispiele für rabbinische Auslegungen von Bibeltexten in sog. „Midraschim" bietet etwa G. Stemberger, Midrasch. Vom Umgang der Rabbinen mit der Bibel, München 1989.
5) „Halacha" bezeichnet zum einen eine religionsgesetzliche Einzelbestimmung, zum anderen das Gesamtsystem der rechtlichen, rituellen und ethischen Regeln und Normen, welches durch verbindliche rabbinische Entscheidungen gleichsam ständig fortgeschrieben wird.
6) bErubin 13b.
7) bBaba Mezia 59b. Text und Kommentar in Lenhardt/Osten-Sacken (Anm. 1), 98ff.
8) Zum Folgenden vgl. Strack/Stemberger (Anm. 4) 18ff. und den Artikel „Education, Jewish" in: Encyclopedia Judaica, Vol. 6, Jerusalem 1972, Sp. 398ff.
9) bBaba Batra 21a.
10) Ebd.
11) Mischna Pirqe Abot (Sprüche der Väter) 5,21. Die Mischna (um 200 n.Chr. redigiert) stellt die erste Kodifikation rabbinischer Überlieferungen dar und bildet die Grundlage für die Lehrdiskussionen im Talmud.
12) Dazu s. D. Schaary, Die Juden der Bukowina, Kaindl-Archiv - Zeitschrift des Bukowina-Instituts 23 (1995) 139-165. 146ff.
13) M. Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949 (für die folgenden Zitate s. ebd. 440, 614, 284).
14) So insbesondere der bedeutende Naturwissenschaftler und Religionsphilosoph Jeschajahu Leibowitz (vgl. etwa Leibowitz, Gespräche über Gott und die Welt, Frankfurt a. M. 1990).
15) Zu verweisen ist hierzu vor allem auf Arbeiten des Jerusalemer Pädagogen (und Buber-Schülers) Ernst Simon; vgl. ders., Brücken. Ges. Aufsätze, Heidelberg 1965.

Augsburger Universitätsreden
herausgegeben vom Präsidenten (bis Heft 21)
bzw. vom Rektor der Universität Augsburg

Heft 1
Helmuth Kittel: 50 Jahre Religionspädagogik - Erlebnisse und Erfahrungen. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Juni 1983, Augsburg 1983

Heft 2
Helmut Zeddies: Luther, Staat und Kirche. Das Lutherjahr 1983 in der DDR, Augsburg 1984

Heft 3
Hochschulpolitik und Wissenschaftskonzeption bei der Gründung der Universität Augsburg. Ansprachen anläßlich der Feier des 65. Geburtstages des Augsburger Gründungspräsidenten Prof. Dr. Louis Perridon am 25. Januar 1984, Augsburg 1984

Heft 4
Bruno Bushart: Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät II am 7. Dezember 1983, Augsburg 1985

Heft 5
Ruggero J. Aldisert: Grenzlinien: Die Schranken zulässiger richterlicher Rechtsschöpfung in Amerika. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät am 7. November 1984, Augsburg 1985

Heft 6
Kanada-Studien in Augsburg. Vorträge und Ansprachen anläßlich der Eröffnung des Instituts für Kanada-Studien am 4. Dezember 1985, Augsburg 1986

Heft 7
Theodor Eschenburg: Anfänge der Politikwissenschaft und des Schulfaches Politik in Deutschland seit 1945. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 16. Juli 1985, Augsburg 1986

Heft 8
Lothar Collatz: Geometrische Ornamente. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Naturwissenschaftliche Fakultät am 12. November 1985, Augsburg 1986

Heft 9
in memoriam Jürgen Schäfer. Ansprachen anläßlich der Trauerfeier für Prof. Dr. Jürgen Schäfer am 4. Juni 1986, Augsburg 1986

Heft 10
Franz Klein: Unstetes Steuerrecht - Unternehmerdisposition im Spannungsfeld von Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung. Vortrag und Ansprachen anläßlich des Besuchs des Präsidenten des Bundesfinanzhofs am 9. Dezember 1985, Augsburg 1987

Heft 11
Paul Raabe: Die Bibliothek und die alten Bücher. Über das Erhalten, Erschließen und Erforschen historischer Bestände, Augsburg 1988

Heft 12
Hans Maier: Vertrauen als politische Kategorie. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 7. Juni 1988, Augsburg 1988

Heft 13
Walther L. Bernecker: Schmuggel. Illegale Handelspraktiken im Mexiko des 19. Jahrhunderts. Festvortrag anläßlich der zweiten Verleihung des Augsburger Universitätspreises für Spanien- und Lateinamerika-Studien am 17. Mai 1988, Augsburg 1988

Heft 14
Karl Böck: Die Änderung des Bayerischen Konkordats von 1968. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. Februar 1989, Augsburg 1989

Heft 15
Hans Vilmar Geppert: „Perfect Perfect". Das kodierte Kind in Werbung und Kurzgeschichte. Vortrag anläßlich des Augsburger Mansfield-Symposiums im Juni 1988 zum 100. Geburtstag von Katherine Mansfield, Augsburg 1989

Heft 16
Jean-Marie Cardinal Lustiger: Die Neuheit Christi und die Postmoderne. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. November 1989, Augsburg 1990

Heft 17
Klaus Mainzer: Aufgaben und Ziele der Wissenschaftsphilosophie. Vortrag anläßlich der Eröffnung des Instituts für Philosophie am 20. November 1989, Augsburg 1990

Heft 18
Georges-Henri Soutou: Deutsche Einheit - Europäische Einigung. Französische Perspektiven. Festvortrag anläßlich der 20-Jahr-Feier der Universität am 20. Juli 1990, Augsburg 1990

Heft 19
Josef Becker: Deutsche Wege zur nationalen Einheit. Historisch-politische Überlegungen zum 3. Oktober 1990, Augsburg 1990

Heft 20
Louis Carlen: Kaspar Jodok von Stockalper. Großunternehmer im 17. Jahrhundert, Augsburg 1991

Heft 21
Mircea Dinescu - Lyrik, Revolution und das neue Europa. Ansprachen und Texte anläßlich der Verleihung der Akademischen Ehrenbürgerwürde der Universität Augsburg, hg. v. Ioan Constantinescu und Henning Krauß, Augsburg 1991

Heft 22
M. Immolata Wetter: Maria Ward - Mißverständnisse und Klärung. Vortrag anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 19. Februar 1993, Augsburg 1993

Heft 23
Wirtschaft in Wissenschaft und Literatur. Drei Perspektiven aus historischer und literaturwissenschaftlicher Sicht von Johannes Burkhardt, Helmut Koopmann und Henning Krauß, Augsburg 1993

Heft 24
Walther Busse von Colbe: Managementkontrolle durch Rechnungslegungspflichten. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät am 12. Januar 1994, Augsburg 1994

Heft 25
John G. H. Halstead: Kanadas Rolle in einer sich wandelnden Welt. Vortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Februar 1994, Augsburg 1994

Heft 26
Christian Virchow: Medizinhistorisches um den „Zauberberg". „Das gläserne Angebinde" und ein pneumologisches Nachspiel. Gastvortrag an der Universität Augsburg am 22. Juni 1992, Augsburg 1995

Heft 27
Jürgen Mittelstraß/Tilman Steiner: Wissenschaft verstehen. Ein Gespräch in der Reihe „Forum Wissenschaft" am 8. Februar 1996 an der Universität Augsburg, Augsburg 1996

Heft 28
Jochen Brüning: Wissenschaft und Öffentlichkeit. Festvortrag und Ansprachen anläßlich der Verleihung der Ehrensenatorenwürde der Universität Augsburg an Ministerialdirigenten a. D. Dietrich Bächler im Rahmen der Eröffnung der Tage der Forschung 1995 am 20. November 1995, Augsburg 1996

Heft 29
Harald Weinrich: Ehrensache Höflichkeit. Vortrag anläßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg am 11. Mai 1995, Augsburg 1996

Heft 30
Leben und Werk von Friedrich Georg Friedmann. Drei Vorträge von Prof. Dr. Manfred Hinz, Herbert Ammon und Dr. Adam Zak SJ im Rahmen eines Symposiums der Jüdischen Kulturwochen 1995 am 16. November 1995 an der Universität Augsburg, Augsburg 1997